

WAHRNEHMEN, VERSTEHEN, GESPRÄCH:
ABGRENZUNG ODER IDENTITÄTSPARTNERSCHAFT?

1. Menschliche Geschichte ist Kampf von Wahrheiten, wobei jede Wahrnehmung und die daraus folgende Erkenntnis bruchstückhaft, relativ, partikular bleibt.

Überregionale Kulturen und Religionen der Menschheit haben in Konkurrenz zueinander ihre Identität entwickelt und sich in Abgrenzung vom jeweils Anderen bzw. Fremden stabilisiert. Die Herausbildung entsprechender Wahrnehmungs- und Lehrsysteme zeigt sich historisch z.B. in der Dynamik der Abgrenzung des Christentums vom Judentum und von der hellenistischen Philosophie, im Verhältnis des Islams zu Judentum und Christentum, auch in der Abgrenzung des Buddhismus vom Hinduismus und umgekehrt.

Die Wahrnehmungsmuster der Religionen und die Methodik der Wahrheitssuche sind historisch bedingt. Es gibt diesbezüglich in der europäischen Geschichte mehrere Modelle, die sich von Epistemologien anderer Kulturen unterscheiden. Ich möchte für die europäische Geschichte drei Phasen unterscheiden:

- a) die onto-theologische von den Vorsokratikern bis zu den Realisten des Mittelalters,
- b) die subjektivitäts-zentrierte von den Nominalisten bis zum deutschen Idealismus,
- c) die sprachanalytische seitdem.

(a) Für die Griechen und die christliche Theologie bis zum Nominalismus gab es eine Ontologie, die Allgemeines über die Wirklichkeit aussagen konnte. Parmenides, Plato und Aristoteles setzen eine Kontinuität oder zumindest Entsprechung von Sein und Denken im Logos bzw. Nous voraus. Feste und verlässliche Strukturen wie Dinge kann man folglich in ihrem Sein und Sosein erkennen, wobei Wahrheit durch Teilhabe an den ewigen Strukturen möglich wird. Eine

Aussage, die sich einmal als wahr erwiesen hat, ist somit für immer wahr. Thomas von Aquin¹ versteht Wahrheit als *adaequatio intellectus et rei*, und er steht damit ungebrochen in platonisch-aristotelischer Tradition. Bei allen Unterschieden gilt für diese Korrespondenztheorie: Die Übereinstimmung von *intellectus* und *res* setzt voraus, daß die Sache – so wie sie ist – der Vernunft (zumindest prinzipiell) erscheinen kann, und diese Voraussetzung unterlag keinem Zweifel.

(b) Diese Grundlagen wurden erschüttert durch den Nominalismus, die späteren skeptischen Theorien, in unserem Jahrhundert auch durch die Physik. Alle Begriffe, Gedanken und Vorstellungen, die wir gebrauchen, waren nun nicht mehr in einem übermenschlichen Reich der Ideen begründet, wie man seit Plato angenommen hatte, sondern im menschlichen Geist. Jedes Verstehen verweist nun den Menschen nicht mehr an Gott oder das Sein, sondern auf den Menschen selbst, auf die Subjektivität. Auch wenn man diese Subjektivität letztlich in einem absoluten Ich oder einem Weltgeist gipfeln läßt, wie dies Fichte und Hegel tun, kann Wahrheit sich nur an der Selbstidentität des Subjektes kristallisieren, ja, die Selbstgewißheit des Menschen wird identisch mit dem Grund der Wahrheit – *cogito ergo sum*. Es gibt dann letztlich keine Entsprechung von Sein und Denken mehr, sondern nur noch die Selbstgewißheit des Subjektes.

(c) Wenn in der neueren Erkenntnistheorie der Wahrheitsbegriff meist im Zusammenhang der pragmatischen und hermeneutischen Sprachphilosophie erörtert wird, ergeben sich die semantische Wahrheitstheorie, Konsensus- und Korrespondenztheorie usw. Sie haben eines gemein: Was wir wissen, wissen wir nur, insofern wir Sprache haben. Außerhalb des Horizonts unserer Sprache ist (für uns) nichts, also auch keine Wahrheit. Klassisch formuliert: "Die Grenzen der Sprache sind die Grenzen unserer Welt." (Wittgenstein)

Damit ist nicht Beliebigkeit gemeint, denn das Individuum schafft Sprache nicht, sondern findet sich durch intersubjektive Kommuni-

1 Thomas von Aquin: *De veritate* q. 1,1,1; *Summa theol.* q. 16,a.2 ad 2.

kation in einer Sprache vor. Aber der Sprachen sind viele, und die Grenze dieses Verstehens- und Wahrheitsbegriffs ist die Sprach- bzw. Kulturgrenze. Verstehen ereignet sich dann in einem hermeneutischen Zusammenhang, in einer Sprachgemeinschaft, aber mehr läßt sich nicht sagen. So kann es keine absolute Wahrheit geben, weil es keine absolute Sprache gibt. Daß wir überhaupt glauben, jenseits von Sprache etwas erkennen zu können, liegt daran, daß wir alle am gleichen Bewußtseinsstrom partizipieren.

Zusammenfassend möchte ich sagen: Wahrheit ist an Sprache gebunden. Alle menschliche Sprache ist metaphorisch, d.h. die Begriffe Raum, Zeit, Kausalität, Materie, Sein, Bewußtsein, Wahrheit usw. sind aufeinander bezogene und voneinander abhängige Metaphern. Sie sind nicht nur deskriptiv, sondern implizieren eine jeweils bewußtseinsabhängige und kontextuelle Reflektion. Sprache kommuniziert nicht nur Informationen über Gegebenes, sondern evoziert Bilder, Motivationen usw. Daraus folgt, daß es beim Wahrheitsbegriff nicht allein um die Übereinstimmung des Denkens mit äußeren Fakten geht, sondern um Kommunikation und Kommunion.

Die Betrachtung eines Ereignisses ist damit Sache der Perspektive. Der Satz "Die Sonne geht unter" ist wahr und falsch, jeweils abhängig vom Bezugssystem: Setze ich die begrenzte Perspektive des Horizonts als Maßstab, ist er richtig; wähle ich die Planetenbewegungen um die Sonne im dreidimensionalen Raum als Maßstab, ist er falsch; betrachte ich ihn unter der Perspektive des gekrümmten Raumes, wird er zum relativen Spezialfall usw. Aber der Satz kann nicht wahr und falsch zugleich im selben Bezugssystem sein. Daraus folgt, daß wahre Aussagen – im Gegensatz zu falschen – möglich sind, wenn das Bezugssystem angegeben wird. Es gibt relative Wahrheit.

2. Der heutige Wahrheits-Pluralismus ist einerseits das Resultat des wissenschaftsgeschichtlichen Prozesses, andererseits Folge der sozialen Modernisierung und der Erfahrung des interkulturellen Zusammenlebens.

Der moderne Liberalismus hat eine starke Wurzel in den Erfahrungen und politischen Ordnungen, die sich nach den Konfessionskrie-

gen des 17. Jahrhunderts herausgebildet haben. Durch die territorial-staatlich geordnete Bekenntnisbindung – cuius regio eius religio – wurde deutlich, daß Wahrheit nicht mehr absolut durch einen unzweideutig erkennbaren Gott und daraus abgeleitete Ansprüche erkennbar war, sondern in machtpolitischer Instrumentalisierung nur gebrochen und relativ erkannt werden konnte. Wahrheit gerade im religiösen Sinne bedurfte der Zustimmung und des Konsenses der betreffenden Gemeinschaft, sollte sie nicht im politischen Kalkül untergehen.

Damit war die Voraussetzung gegeben, die religiös bestimmte Wahrheitsfrage zur Tugend der Toleranz zuzuordnen.² Das religiöse Bekenntnis war nun – persönlichen Mut und wirtschaftliche Unabhängigkeit vorausgesetzt – Resultat einer bewußten Entscheidung, die heute in urbanisierten und multikulturellen Gesellschaften als "häretischer Imperativ", d.h. als Notwendigkeit des Vollzugs der Wahlfreiheit, erscheint.³

Wahlfreiheit setzt Verstehen voraus, und Verstehen ist kulturell bzw. interkulturell bedingt, weil es von sprachlichen Interpretationen abhängt. Theoretisch wissen wir, daß kein historisches Phänomen, also auch kein Symbol, keine Sprache, keine Religion universal ist, aber praktisch ist dies wegen des Identitätsproblems eine oft schwer zu akzeptierende Einsicht.

Wahr ist ja die religiöse Aussage nur dann, wenn in ihr etwas Unbedingtes anspricht. Es geht dabei um die Gewißheit, daß es so ist, wie es ist, und daß eben dieses Sosein letztlich gut ist. Das ist es, was wir die religiöse Dimension der Wahrheit nennen können. So bedeutet das hebräische Wort 'emeth': Die Treue und Zuverlässigkeit Gottes ist seine Wahrheit, an der ein Mensch teilhat, indem er in Gottes 'emeth' wandelt. (Ps. 26,3; 86,11 u.a.) "Wahrheit Gottes" ist also nicht eine adäquate Aussage über das Wesen Gottes, sondern – als genitivus subjectivus – die Selbstäußerung Gottes, in Beständigkeit und

2 C.F.v.Weizsäcker: Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie. München 1977, S. 70.

3 P.L.Berger: Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt 1980.

Treue sich so zu äußern, wie er selbst ist. Trotz aller Erkenntnis der Relativität von Aussagen hängt die Identität der Religionen an solchen oder ähnlichen Absoluta.

Wahrheit ist mithin nicht identisch mit Verstehbarkeit, sondern letztlich unverfügbar.⁴ Diese existentiell-religiöse Dimension der Wahrheit kann im Ritus, in der ethischen Entscheidung und in der Erkenntnis der Strukturen des Denk-Notwendigen realisiert werden. Jeder dieser Versuche ist abhängig von kulturell bedingten Wahrnehmungen und von sprachlich relativiertem Verstehen, aber das heißt nicht, daß er beliebig wäre. Denn wir müssen an einem Prinzip festhalten, das auch im interreligiös-interkulturellen Diskurs allgemein anerkannt werden muß, um Gespräch zu ermöglichen, das Kohärenzprinzip.

Danach kann eine Aussage dann – zumindest vorläufig – als relativ wahr gelten, wenn sie kohärent ist. Kohärent ist eine Aussage, wenn sie sich widerspruchsfrei in das Gesamtgefüge eines Verstehenssystems einfügt. Allerdings ist dieses Kohärenzprinzip nur eine notwendige, nicht aber eine hinreichende Bedingung der Wahrheit, denn sie kann nicht begründen, was unter einem Gesamtgefüge oder Zusammenhang von Sätzen zu verstehen ist, d.h. wiederum: das Ganze oder das Eine wird vorausgesetzt, nicht aber gedacht oder begründet. Es bleibt eine relative Setzung. Außerdem ist das Kohärenzprinzip ungenügend, weil z.B. offensichtlich Unmoralisches wie das Töten in einem religiös-ideologischen System durchaus plausibel und widerspruchsfrei begründet werden kann. Wir brauchen also weitere Kriterien, die Urteile ermöglichen.

Ich möchte dafür das Kriterium der Integration nennen: Das Kriterium der Integration besagt, daß sich Aussagen und Verhaltensweisen in das relative Wertesystem einer spezifischen Religion einordnen lassen. Ein relatives System ist aber grundsätzlich offen.

Diese Offenheit ist eine Offenheit für Begegnung, ohne den anderen tatsächlich oder subtil auszuschalten. Denn würde man ihn aus-

4 R. Panikkar: *The invisible Harmony: A Universal Theory of Religion or a Cosmic Confidence in Reality?*, in: L. Swidler (Hrsg.): *Toward a Universal Theology of Religion*. New York 1987, S. 130.

schalten wollen, wäre dies ein Selbstwiderspruch, insofern die Voraussetzung für die ganze Bemühung um das dialogische Gespräch untergraben würde. Diese Offenheit für Begegnung ist ein Aspekt der Liebe. Streit kann notwendig werden, aber ausschließlich und nur um des Kriteriums der Liebe willen, das allerdings in jeder Religion in eigener Weise konkret ist.

Letztlich mündet die Frage nach dem Leben in die Suche nach einem letzten Ziel, das Nirvana oder Reich Gottes oder wie immer genannt werden kann. Dieses letzte Ziel in Dialog sowie Aus- und Ineinandersetzung mit anderen Darstellungen, Aussagen und Wertvorstellungen immer neu für die Lebensgestaltung zu suchen, bedeutet hier Integration.

Christlich gesprochen ist die Erkenntnis von Wahrheit eine Sache der eschatologischen Zukunft.⁵ Jetzt aber haben wir schon das Kriterium der Liebe, das in relationaler Weise bewußt wird und nur zu relativen Entscheidungen führen kann. Aber genau darum geht der produktive Streit im interreligiösen Dialog.

Wenn wir beispielsweise mit guten Gründen vorschlagen, dieses Kriterium im politischen Bereich heute in der Formulierung der Menschenrechte wiederzufinden, dann ist dies keine absolute Aussage und Vorbedingung für den Dialog, sondern ein Gesprächsangebot, das für den Diskurs mit anderen Werten offen ist. Andere Traditionen werden andere Begründungen finden, und dies wird auch unser Verständnis der Menschenrechte verändern. Jeder der Partner wird sein Verständnis der Wahrheit und der Kriterien für authentisches Menschsein in diesem offenen Diskurs frei und durchaus auch offensiv vertreten können und müssen. Wahrgenommene Wahrheit und Verstehen haben wir dann aber nirgends anders als in diesem dialogischen Vollzug, in dem jeder seine Kriterien prüft und neu überprüft.

5 Dies sieht z.B. auch Meister Eckhart ähnlich, gerade auch wenn das "ewige Nu" in der Geistpräsenz real wird (Lateinische Werke, Stuttgart 1936ff., Bd. 3, S. 476); vgl. S. Kunz: Zeit und Ewigkeit bei Meister Eckhart. Diss.Tübingen 1985, S. 183.

3. Das daraus resultierende Verhalten wäre die Toleranz, die aber das Ringen um Wahrheit, den Diskurs um Kohärenz beim Ziel der Wahrheitssuche einschließt.

Ein dialogischer Diskurs kann dann allerdings nicht mehr der eigenen Identitätsgewinnung auf Kosten des anderen dienen. Analog zum politisch-militärischen Begriff der Sicherheitspartnerschaft möchte ich dafür den Begriff der Identitätspartnerschaft vorschlagen.

Toleranz ist kein Gewährenlassen, sondern die Gewährung von Spielraum für den anderen und für mich selbst angesichts der Andersartigkeit der Partner im Gespräch bzw. in der Begegnung. Toleranz bedarf der gegenseitigen solidarischen Kritik, wenn Religion nicht irrelevant werden soll.

Eine dialogische Toleranz überwindet die Sprachlosigkeit, indem sie die jeweiligen Wahrnehmungen und Wertennormen der Partner bewußt macht, auf ihre Kohärenz hin befragt und klärt, ob sie die angemessenen Fragen in der jeweiligen personalen wie gesellschaftlichen menschlichen Situation stellen. Dieser wechselseitige Klärungs- und Integrationsprozeß verwandelt die Religionen, aber nicht zufällig, sondern nach der ihnen immanenten Dynamik.

Ein konkreter Beitrag des christlichen Dialogpartners könnte z.B. dieser sein: Wenn Paulus ermutigt, alles zu prüfen und das Gute zu behalten (1.Thess 5,21), so bedarf der Begriff des Guten eines Kriteriums. Er nennt (1.Thess 5,16-18) derer drei:

- a) die Heiterkeit, die einen Menschen erfaßt, der sich selbst transzendierend tatsächlich im Geist lebt,
- b) die Kontemplation bzw. das immerwährende Gebet, das Inbegriff dieser Selbsttranszendierung ist, Freiheit von Identitätsangst gewährt und somit Grundvoraussetzung für eine offene dialogische Toleranz ist, die eigene Konzepte und andere Ego-Stabilisatoren zur Disposition stellen kann,
- c) schließlich Dankbarkeit, die alles, auch das Fremde und Ungewohnte annehmen lehrt.